

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– März 2023 –

Jakob, Joachim: Syrisches Christentum und früher Islam. Theologische Reaktionen in syrisch-sprachigen Texten vom 7. bis 9. Jahrhundert. – Innsbruck: Tyrolia 2021. 580 S. (Innsbrucker theologische Studien, 95), brosch. € 59,00 ISBN: 978-3-7022-3818-6

Die vorliegende Monographie ist jenen theol. Reaktionen auf den Islam gewidmet, die von christlichen Autoren syrischer Zunge im Zeitraum vom 7. bis zum 9. Jh. verfasst wurden. An moderner englischer Dialog-Literatur zum Thema Islam-Christentum herrscht indes kein Mangel, für die Spätantike war man bisher auf Robert G. Hoyland, *Seeing Islam As Others Saw It: A Survey and Evaluation of Christian, Jewish and Zoroastrian Writings on Early Islam from the Studies in Late Antiquity*, Princeton NJ 1997, angewiesen. Mit der vorliegenden Diss. soll zumindest in der deutschsprachigen Forschung dem Desiderat nach einer Gesamtdarstellung für den syrischen Raum Abhilfe geschaffen werden.

Ausgehend von der recht komplexen Quellenlage (39–117) zeichnet der Vf. ein detailreiches Bild von der religiösen und politischen Lage der syrischen Christenheit nach dem Arabereinfall. Im Einzelnen führt er im ersten Hauptteil (120–222) die zumeist apokalyptischen Reaktionen syrischer Texte auf die arabische Invasion des 7. Jh. an, während er im zweiten Hauptteil (224–527) die apologetischen Argumentationsmuster christlicher Theologen vorstellt. Grob vereinfachend gesagt, legt die syrische Christenheit angesichts des Islam einen relativ kurzen Weg von der Apokalyptik zur Apologetik zurück. Die Politik der Arabisierung und Islamisierung am Anfang des 8. Jh. ging mit einer permanenten Polemik gegen die christlichen Untertanen einher, die im Islam den Vorläufer des Antichristen erblickten und dementsprechende apokalyptische Ängste sprachlich artikulierten (vgl. die Ps-Methodius-Apokalypse). Das Ausbeutungsprotektorat der christlichen Schutzbefohlenen (*dhimma*) führte den neuen Herren im 8. Jh. eine zunehmende Zahl von Apostaten zu. Die syrischen Schriftsteller reagierten auf diese bedenkliche Entwicklung mit zahlreichen neuen Traktaten, welche das literarische Genus des christlich-islam. Religionsgesprächs kultivierten. So lässt schon allein der Phänotyp des Islam (Leugnung der Trinität und Christologie, Speisegebote und Legalismus der Scharia) die Muslime in den Augen der Christen als „neue Juden“ (258–281) erscheinen. Dieser Vorwurf bot sich insofern an, als die Apologeten in ihren Bemühungen auf eine längere Tradition des Antijudaismus zurückgreifen konnten. Andere Autoren gaben den seitens der Muslime erhobenen Vorwurf der Schriftverfälschung geschickt zurück, indem sie auf die Unstimmigkeiten bei der Entstehung des Urkorans hinwiesen (267–274). Doch bot die Schrift des AT keineswegs eine ausreichende Basis für das islam.-christliche Gespräch, weshalb die Apologeten nicht selten auf das Feld der Zahlenmystik hinüberwechselten, wenn sie die Trinitätslehre mithilfe der menschlichen Vernunft mathematisch zu beweisen suchten. Für den Katholikos Timotheus und den Erzdiakon

Nonnos von Nisibis (335–352) bspw. war die Drei (ϛ) gegenüber der Eins (ϑ) vollkommener, da sie in den indisch-arabischen Zahlzeichen ١-٢-٣ sowohl die Eins (ϑ) als auch die Zwei (ϛ) mit einschloss. Die arabische Grammatik kennt bekanntlich neben dem Singular noch einen Dual, aber erst ab drei wird der Plural verwandt. Mit etwas Phantasie konnte daher die arabische Drei (ϛ) als Zeichen für die Einheit des göttlichen Wesens in drei Hypostasen gedeutet werden. Die christliche Apologetik beschränkte sich freilich nicht auf diese etwas gekünstelt wirkende Zahlenakrobatik. Sie stützte sich vielmehr auch auf die islam. Attributenlehre (352–384), wonach in Allah Rede (*kalima*) und Geist (*rûh*) seien, zwei Eigenschaften, die koranisch (Sure 4:171) belegt waren und vernünftigerweise einem göttlichen Wesen nicht abgesprochen werden konnten. Freilich muss aus christlicher Perspektive die Anzahl der „Attribute“ Gottes auf diese beiden beschränkt bleiben. Sonst käme man zu einer Vier- oder Mehrfaltigkeit. Darüber hinaus haben diese Attribute Gottes für die Syrer stets hypostatischen Charakter, was sie über ein rein modalistisches Verständnis heraushebt und vom islam. Umfeld unterscheidet. Im Übrigen stellt sich für uns Heutige die Frage, wer mit derartigen Spekulationen erreicht werden sollte. Der moderne Betrachter macht sich nämlich allzu naive Vorstellungen von einem christlich-islam. „Dialog“, der ja keinesfalls herrschaftsfrei war. Am traurigen Dhimmi-Zustand der Christen änderten diese zumeist fiktiven Disputationen nichts. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die christlichen Apologeten gar nicht so sehr die Muslime erreichen wollten – eine offene Mission unter Muslimen ist bei Todesstrafe verboten –, sondern eher eine geschickte Immunisierungsstrategie verfolgten, welche die Christgläubigen in der angestammten Lehre festigen und für die muslimischen Abwerbungsbemühungen unempfindlich machen sollte.

Als positiv ist an dieser voluminösen Arbeit der stupende Fleiß des Vf.s beim Zusammentragen der einzelnen Belegstellen hervorzuheben. Das Quellenmaterial ist umfangreich und für den Nichtfachmann kaum zu durchschauen. Es stellt daher ein nicht geringes Verdienst dar, wenn die Quellen durch Zitat und Übersetzung für den Leser aufbereitet werden. Auch ist es aus arbeitsökonomischen Gründen verständlich, dass sich der Vf. bei seinen Ausführungen auf die philologischen Vorarbeiten namhafter Syrologen stützt. Doch bisweilen tritt das Fehlen eigener Übersetzungen negativ zutage, besonders dort, wo sich der Vf. zu sehr auf die Standardausgaben verlässt. Wir beschränken uns im Folgenden auf einige wenige Stichproben. So heißt es auf S. 437 „sondern in der menschlichen Natur, die Gottes Rede von uns annahm.“ Tatsächlich ist aber syrisch *melltâ alâhâ* (nicht *melltâ d-alâhâ*) feststehender Ausdruck für den Gottlogos. Das Verbum *l-b-š* ist im Deutschen besser mit „anziehen“ oder „ankleiden“ wiederzugeben („annehmen“ ist syrisch *n-s-b* und entspräche dem *homo assumptus sive susceptus* der lateinischen Tradition) und findet sich bereits in der syrischen Peschitta zu Joh 1,14 und wird in dieser Lesart bei Aphrahat und Ephräm bezeugt. Es sei dahingestellt, ob hiermit tatsächlich nur eine Äußerlichkeit gemeint sei, wenn man den biblischen Hintergrund des *induere Christum* mitbedenkt.

Der Vf. kennt sich freilich gut aus mit den orientalischen Zeichensätzen, gleichwohl unterläuft ihm gelegentlich (399f) ein Lapsus bei den linksläufigen Schriften, die nicht immer von den Schreibprogrammen unterstützt werden. So müsste es bei der Reihung der arabischen Attribute Allahs im Deutschen korrekt so heißen: lebend, hörend, sehend, wissend. Doch mindern diese Geringfügigkeiten keineswegs die gute Gesamtleistung.

Als Träger des renommierten Rahner-Preises macht der Vf. dem Namensgeber der Stiftung alle Ehre, indem er eine theol. verquaste Sprache pflegt, was nicht selten zulasten der Verständlichkeit geht. So bleibt es für den aufmerksamen Leser etwas kryptisch, was denn genau mit der Einsheit (sic!)

Gottes (286–294, 392–417) gemeint sei, geht es doch auch in der Trinitätslehre der Ostsyrer bei aller Vorliebe für die Mathematik v. a. um die ontische Einheit des göttlichen Wesens. Unerfindlich bleibt auch, was sich hinter der „Rede als Denksprachfähigkeit“ (408–414) verbirgt. Handelt es sich hierbei um eine Neuauflage der alten arianisch-stoischen Kontroverse um den inneseienden und nach außen hervorgetretenen Logos?

Abschließend sei vermerkt, dass angesichts der prekären Situation der christlichen Minderheiten im islam. geprägten Nahen Osten die Relevanz der vorliegenden Studie, die immer wieder Brücken zur Gegenwart schlägt, über ihren historischen Kontext hinaus bis heute ungebrochen ist. Sie sei daher jedem unbedingt empfohlen, der sich mit dem frühen Islam und seinem Verhältnis zum Christentum auseinandersetzen möchte.

Über den Autor:

Peter Bruns, Dr., Professor, ist Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte und Patrologie der Universität Bamberg (peter.bruns@uni-bamberg.de)